

Das nächste Paradigma: Realistische Linguistik

Eine Ergänzung zum Beitrag Wo stehen wir in der Grammatiktheorie? von Wolfgang Sternefeld und Frank Richter

von MARTIN NEEF

Zusammenfassung

In einem kürzlich erschienenen Beitrag besprechen Wolfgang Sternefeld und Frank Richter das Buch *Grammatiktheorie* von Stefan Müller. Unter dem Terminus ‚Grammatiktheorie‘ verstehen die drei genannten Autoren formale Ansätze zur Syntax im Rahmen kompetenz-basierter, kognitiver Herangehensweisen, wobei Sprache als ein biologisches Objekt konzipiert wird. Dieses spezifische, auf Arbeiten von Noam Chomsky zurückgehende linguistische Paradigma zeichnet sich jedoch durch inhärente Widersprüchlichkeit aus, da es auf einer Gleichsetzung der Konzepte Sprache und sprachliches Wissen basiert. Diverse Autoren haben die Unangemessenheit eines solchen Ansatzes zur Modellierung von Sprache demonstriert, darunter insbesondere Jerrold J. Katz, Paul Postal und Hans-Heinrich Lieb. Eine alternative Herangehensweise, die Katz als ‚Platonischen Realismus‘ bzw. ‚Linguistischen Realismus‘ bezeichnet, betrachtet Sprache als ein abstraktes Objekt. In diesem Beitrag skizziere ich die allgemeinen Eigenschaften und Vorzüge einer solchen Herangehensweise. Überdies reflektiere ich, mit welcher Methodik im Rahmen einer Realistischen Linguistik zu arbeiten ist.

In a recent article, Wolfgang Sternefeld and Frank Richter review the book *Grammatiktheorie* by Stefan Müller. With *Theory of grammar*, all three authors mean formal approaches to syntax in a competence-based, cognitive approach, regarding language as a biological object. This general linguistic paradigm stemming from work by Noam Chomsky is inherently contradictory as it equates language and knowledge of language. Jerrold J. Katz, Paul Postal, and Hans-Heinrich Lieb, among others, have shown the inadequacies of such an approach. An alternative, proposed by Katz, is Platonic realism (or linguistic realism) that treats language as an abstract object. In this article, I sketch the general features of such an approach and its merits. Moreover, I consider what an adequate method to work in linguistic realism is.

1. Einleitung

In einem im Jahr 2012 in der *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* publizierten Beitrag charakterisieren Wolfgang Sternefeld und Frank Richter die aktuelle Lage der Grammatiktheorie in ungewöhnlich negativer Weise. Sie schreiben, wir würden „augenblicklich Zeugen einer ‚Degeneration‘“ (S. 264), „die Krise [mache] sich seit vielen Jahren bemerkbar“ (S. 264) und „für die Zukunft der Grammatiktheorie [sehe es] noch düsterer aus als eingangs vermutet“ (S. 275), sie sprechen von einem „düsteren Bild, das wir vom Stand der Grammatiktheorie gezeichnet haben“ (S. 278), und von einem „desaströsen Bild einer zerfallenden Wissenschaft“ (S. 278). Sie schließen in eher defensiver Weise (auch wenn sie dies andernorts als ‚Chance‘ bezeichnen), dass die weitgehende „Zurücknahme des Erklärungsanspruchs der Grammatiktheorie [...] als wegweisend“ (S. 289) bezeichnet werden könne. Zu diesem Fazit gelangen sie unter anderem aufgrund ihrer Diagnose,

dass die Grammatiktheorie zur Erklärung des Spracherwerbs als dem ausschlaggebenden Feld der Erklärung sprachlicher Kompetenz ‚nichts Wesentliches‘ (S. 279) beigetragen habe und zugleich „Argumente für eine UG [...] zunehmend bezweifelt“ würden (S. 276).

In meinem Beitrag möchte ich eine andere Interpretation des gegenwärtigen Stands der Grammatiktheorie vornehmen, und zwar eine, die deutlich optimistischer ist. In meinen Augen liefert der Beitrag von Sternefeld und Richter ein klares Indiz dafür, dass die Grammatiktheorie (zumindest in Deutschland) bereit ist, in ein neues Paradigma überzugehen, nämlich in das der *Realistischen Linguistik*. Hierfür ist es ausschlaggebend zu erkennen, dass der genannte Erklärungsanspruch der Grammatiktheorie im Grundsatz fehlgeleitet ist und dass seine Aufgabe keinen Verlust, sondern einen Gewinn und eine Befreiung für die Grammatiktheorie bedeutet. Dies ist keine neue Erkenntnis, sondern eine, die insbesondere in den 1980er Jahren (aber auch schon vorher) verschiedentlich formuliert und einschlägig diskutiert wurde. So hat beispielsweise Hans-Heinrich Lieb in einem 1987 erschienenen Artikel in scharfsinniger Weise das notwendige Scheitern einer Linguistik im Sinne von Sternefeld und Richter, die als kognitiv charakterisiert werden kann, vorhergesehen, ohne dass seine mahnenden Worte seinerzeit eine angemessene Wirkung gezeigt hätten.

“Wir befinden uns gegenwärtig in einer paradoxen Situation: Wissenschaftspolitisch hat der Kognitivismus gute Chancen, mit massiver finanzieller Unterstützung eine Reihe von Wissenschaften zunächst einmal ganz oder teilweise zu übernehmen. Eine solche Unterstützung wäre wirtschaftspolitisch motiviert, durch technologische Hoffnungen von Staat und Industrie, den gesamten Computerbereich durch breitere Grundlagenforschung sprunghaft zu verbessern. Ob der Kognitivismus für die Humanwissenschaften wie die Sprachwissenschaft oder die Psychologie überhaupt ein angemessenes Forschungsparadigma abgeben kann, danach würde erst danach wieder gefragt, wenn er an seinen eigenen, unerfüllbaren Ansprüchen offenkundig gescheitert ist. Das kann – wie die Geschichte des Behaviorismus in der Psychologie zeigt – dauern.“ (Lieb 1987: 14)

Mir scheint der Moment gegeben, an diese und andere Kritiken anknüpfend erneut auf Probleme einer kognitiv verstandenen Linguistik hinzuweisen und eine Alternative zu benennen.

2. Was ist Grammatiktheorie?

Eingangs möchte ich die gar nicht so triviale Frage erörtern, was Grammatiktheorie überhaupt ist. Zunächst handelt es sich bei *Grammatiktheorie* um den Titel eines Buchs von Stefan Müller aus dem Jahr 2010. Der Beitrag von Sternefeld und Richter ist, wie aus seinem Untertitel deutlich wird, von der Textsorte her am ehesten als (recht umfangreiche) Rezension zu diesem Buch zu klassifizieren, auch wenn manche Reflexionen über eine bloße Rezension hinausgehen, aber doch vom genannten Buch inspiriert sind. Müllers Buch ist in der Stauffenburg-Reihe *Einführungen* erschienen und versteht sich mithin als eine Einführung in die Grammatiktheorie. Relativ zu einer solchen Charakterisierung verwundert es freilich, dass der erste Satz der Einleitung (Müller 2010: 1) mit der Aussa-

ge beginnt: „In diesem Kapitel soll erklärt werden, warum man sich überhaupt mit Syntax beschäftigt“. Wenn das Buch eine Grammatikeinführung ist, würde man hier eine Erklärung erwarten, warum es sinnvoll ist, sich mit ‚Grammatik‘ zu beschäftigen; wenn die Syntax im Mittelpunkt steht, sollte man erwarten, dass das Buch *Syntaxtheorie* heißt. Tatsächlich werden im Buch am Rande Schnittstellen der Syntax zur Morphologie und zur Semantik, marginal auch zur Phonologie besprochen; die Syntax steht jedoch eindeutig im Fokus. Das scheint mir typisch für die derzeitige Linguistik: Syntaxforscher vermitteln den Eindruck, nur wer sich mit Syntax beschäftigt, könne sich Grammatiker nennen. Schwer vorstellbar scheint es dagegen, ein Phonologe oder ein Morphologe könne als Grammatiktheoretiker bezeichnet werden. Das ist zumindest bemerkenswert, wenn doch gemeinhin angenommen wird, dass die Grammatik aus den Komponenten Phonologie, Morphologie, Syntax und Semantik besteht.

Zugleich sind alle in Müller (2010) besprochenen Theorien kompetenzbasiert; einige treffen auch Aussagen zu Performanzfaktoren, aber ein verbindendes Kriterium dessen, was Müller als Grammatiktheorien bezeichnet – und in dieser Eingrenzung stimmen Sternefeld und Richter (2012) in ihrer Reflexion mit Müller überein – ist der Bezug auf die Sprachkompetenz als Gegenstand von Grammatiktheorien. Dass es auch andere Herangehensweisen an Fragen der Grammatik gibt, erwähnt Müller zumindest an einer Stelle, wenn er das Konzept der Satzglieder auf die ‚traditionelle Grammatik‘ bezieht (Müller 2010: 4). Warum fällt ein solcher Ansatz weder in den Gegenstandsbereich von Müllers Buch noch in den der Überlegungen von Sternefeld und Richter? Nach dem ersten Satz des Vorworts (Müller 2010: vii) müsste dies eigentlich so sein: „In diesem Buch werden verschiedene Grammatiktheorien kurz vorgestellt, die in der gegenwärtigen Theoriebildung eine Rolle spielen oder wesentliche Beiträge geleistet haben, die auch heute noch von Relevanz sind.“ Die traditionelle Grammatik hat mit der Entwicklung der Konzepte Wortart und Satzgliedfunktion zweifellos Beiträge geleistet, die in der aktuellen Diskussion relevant sind.

Dass diese Art von Beschäftigung mit Grammatik in den Überlegungen von Müller wie auch von Sternefeld und Richter dennoch keinen Platz hat, hat einen guten Grund.¹ Solche Ansätze sind nämlich nicht erklärungsadäquat, sondern allenfalls beschreibungsadäquat. Diese Unterscheidung verschiedener Adäquatheitsgrade linguistischer Theorien wurde von Chomsky (1965: 24-25) in den linguistischen Diskurs eingebracht. Müller fasst den Grundgedanken hierzu wie folgt zusammen: „Chomsky hat die Forderung aufgestellt, dass eine Grammatiktheorie ein plausibles Modell für den Spracherwerb haben muss. Nur dann würde sie etwas erklären, andernfalls wäre sie bestenfalls beschreibend“ (Müller 2010: 342). Insgesamt kann man Müller nicht vorhalten, ein Verfechter der Ideen

¹ Ein anderer Grund für die Ausblendung der traditionellen Grammatik ist nachvollziehbarer: Auf dem rückseitigen Klappentext von Müller (2010) wird der zitierte Eröffnungssatz des Vorworts dahingehend modifiziert, dass der Gegenstand ‚formale Grammatiktheorien‘ sein sollen. Sicher kann man der traditionellen Grammatik vorwerfen, nicht formal zu sein (bzw. noch nicht hinreichend formalisiert zu sein), und sie deshalb ausblenden. Letztlich kann man Müllers Buch nichts anderes vorhalten, als dass es den falschen Titel trägt; angemessener wäre so etwas wie ‚Formale kompetenzbasierte Syntaxtheorien‘, auch wenn der Verlag damit sicher nicht glücklich wäre.

von Chomsky zu sein; im genannten Punkt aber folgt er vorbehaltlos den Vorgaben Chomskys (und hiergegen argumentieren Sternefeld und Richter (2012) letztlich im Kern). Eine linguistische Theorie darf danach nur dann das Prädikat ‚Grammatiktheorie‘ tragen, wenn sie im genannten Sinne erklärungsadäquat ist (oder zumindest anstrebt, dies zu sein).

Aus Chomskys Sicht mag diese Hierarchisierung von grammatischen Modellierungen zunächst einmal ein rhetorisches Mittel gewesen sein, seiner eigenen Linguistik gegenüber der zur damaligen Zeit konkurrierenden strukturalistischen Linguistik Vorrang einzuräumen. Freilich scheint mir diese Bewertung auch zwangsläufig zu sein in demjenigen Forschungsparadigma, das Chomsky vertritt und das ich dadurch charakterisiert sehe, dass es seinen Gegenstand Sprache als ein biologisches Objekt auffasst. Diese ‚biolinguistische‘ bzw. kognitivistische Grundkonzeption verbindet alle in Müller (2010) präsentierten Theorieansätze.² Gegenstand einer Biolinguistik ist die Sprachkompetenz eines Sprachbenutzers: „Kompetenz-Theorien sollen das sprachliche Wissen beschreiben und Performanz-Theorien sollen erklären, wie das sprachliche Wissen verwendet wird, warum wir Fehler beim Sprachverstehen und bei der Sprachproduktion machen usw.“ (Müller 2010: 331-332). In diesem Zitat spart Müller den Träger des sprachlichen Wissens aus: Wessen Wissen ist es denn, das beschrieben werden soll? Chomsky (1965: 3) ist in diesem zentralen Punkt expliziter und führt das Konzept des ‚idealen Sprecher-Hörers‘ ein. Dies ist niemand, den man tatsächlich unter dem Label ‚wir‘ subsumieren könnte, dem zugeschrieben wird, Fehler beim Sprachverstehen und bei der Sprachproduktion zu machen, sondern es handelt sich um eine Abstraktion, die von ziemlich allem absieht, was einen authentischen Sprachbenutzer in einem konkreten Sprachverwendungskontext auszeichnet. Schon vor langer Zeit wurde dieses Konzept als ‚counterfactual idealization‘ bewertet (vgl. Botha 1989: 65).

Die seit vielen Jahren formulierte Kritik an Chomskys Generativer Linguistik beschränkt sich nicht auf dieses Konzept; sie betrifft überdies manchmal tatsächlich nur Chomskys spezifischen generativen Ansatz, häufig aber auch ein umfassenderes Paradigma. Botha (1989) stellt ein spezifisch auf Chomsky ausgerichtetes Beispiel für eine kritische Position dar, die selbst innerhalb eines biolinguistischen Ansatzes verbleibt, Jäger (1993 a, b) lehnt strukturorientierte linguistische Theorien grundsätzlich zugunsten funktionsorientierter ab, Lieb (1987: 37-53) und Postal (2012) tragen eine Reihe von grundlegenden Inkonsistenzen der Generativen Linguistik zusammen. Grundsätzlich lässt sich schwerlich bestreiten, dass Kompetenzmodelle als Sprachmodelle in eklatanter Weise auf einem logischen Widerspruch fußen: Das Wissen eines Menschen über eine Entität X ist in jedem Fall von grundlegend anderer Qualität als die Entität X selbst. Wer, wie die Generative Linguistik es in konstitutiver Weise tut, festlegt, Sprache sei

² Im Vorwort schreibt Müller (2010: vii) allerdings, dass er in einer erweiterten zukünftigen Auflage des Buchs bestimmte andere Theorien hinzuziehen möchte, darunter die Dependenzgrammatik und die Integrative Linguistik, die man beide nicht als ‚biolinguistisch‘ charakterisieren kann.

sprachliches Wissen, widerspricht dieser logischen Wahrheit (vgl. Katz 1981: 77-83; Katz & Postal 1991: 524-525; Postal 2003: 234-237; Behme 2013a).³

Dass seine linguistischen Grundannahmen in sich widersprüchlich und damit unwissenschaftlich sind, hat Chomsky übrigens gemäß einer Analyse von Postal (2012) selbst zugegeben, und zwar in einem Interview aus dem Jahr 2004, das in Chomsky (2012) publiziert wurde. Postal (2012: 24-25) interpretiert die fraglichen Ausführungen so, dass Chomsky an dieser Stelle „grants [...] that his physical and set-theoretical claims are incompatible and recognizes further knowing of no way to make sense of his dualistic linguistic views.“ Weil Chomsky diese seine eigene Einsicht in den Jahren nach 2004 aber verschwiegen und unbeirrt die Konsistenz eines Kompetenzmodells vertreten habe, wirft Postal Chomsky unethisches wissenschaftliches Verhalten vor (vgl. mit diesem Tenor auch Botha 1989; Katz & Postal 1991; Levine & Postal 2004; Behme 2013b, c). Postal (2012: 36) verweist zudem darauf, dass der Erfolg von Chomskys Generativer Linguistik nicht von diesem allein abhängt, sondern von einer großen Gruppe an Mitstreitern, die ihm folgen und die diese unethische Verhaltensweise damit zumindest stillschweigend billigen. Mit ähnlichem Tenor endet Postals jüngster Text, in dem er detailliert belegt, dass Chomsky andere dafür kritisiert, wissenschaftliche Standards zu verletzen, an der er selbst sich freilich nicht gebunden sieht:

“much of modern linguistics, at least in the United States, has developed in such a way that standards of academic conduct are simply of no relevance as far as [Noam Chomsky’s] behavior is concerned. The linguistic community has for decades implicitly made it clear that he could trash basic standards in flagrant ways with only the most intermittent protests on fringes of the field. And it is impossible to believe that [Noam Chomsky] did not long ago grasp that his linguistic statements were, as far as the existent social structure in linguistics goes, subject to no ethical constraints. Given that linguistics represents only a tiny fragment of the intellectual and academic world, sooner or later the true nature of [Noam Chomsky’s] unethical behavior will in all likelihood become common knowledge. And then the dominant silence of so many members of the linguistic community will have to be answered for in one way or another. How is it, many will ask, that such a huge portion of a whole field was willing to avert its eyes for decades from the demonstrably corrupt behavior of its most prominent practitioner?” (Postal 2014: 17-18; Fußnote auslassen)

³ Sprache wird in der zeitgenössischen Linguistik in ebenso widersprüchlicher Weise auch anders verstanden denn als sprachliches Wissen. Eine Gleichsetzung von Sprache und Sprachgebrauch lässt sich aus folgender Formulierung ableiten, die mir für die Sicht der kognitiven Psychologie typisch scheint: „I am a cognitive psychologist with a special interest in the processes and mechanisms underlying language.“ <http://www.bristol.ac.uk/expsych/people/markus-f-damian/index.html#uobcms-content>, zugegriffen am 31. Januar 2014. Es lassen sich sogar Gleichsetzungen derart finden, dass Sprache identisch mit der Fähigkeit zum Erwerb von Sprache ist: „Linguistics is the scientific study of human language. What most contemporary linguists mean by "human language" is the ability to learn a human language, which appears to be unique and universal to our species (though other species have their own languages that are unique and universal to those species). Linguistics, then, is the study of how people acquire a certain type of knowledge, and therefore belongs to the cognitive sciences.“ peterhallman.com/index.htm, zugegriffen am 31. Januar 2014. Vgl. auch Neef (2012a: 361) zur verbreiteten Gleichsetzung von *Grammatik* und *mentale Grammatik*.

3. I-Sprache und E-Sprache

Die Generative Linguistik verfolgt also einen Sprachbegriff, der als Kompetenz konzipiert ist und der als Gegenbegriff zu Performanz gesehen wird. Wesentlich für die Argumentation gegen eine performanz-basierte Linguistik hierbei ist, dass Performanz Kompetenz voraussetzt, wie in Fanselow & Felix (1987: 20), einem wichtigen Buch zur Durchsetzung der Generativen Linguistik (insbesondere der Rektions- und Bindungstheorie) in Deutschland, zu lesen ist: „wer etwas wie Wissensanwendung akzeptiert, muss logischerweise auch annehmen, dass das, was angewendet wird, i.e. das Wissen selbst, ebenso existiert.“ Mit der gleichen Logik ließe sich jedoch auch formulieren: ‚wer etwas wie Wissen akzeptiert, muss logischerweise auch annehmen, dass das, worüber etwas gewusst wird, ebenso existiert.‘ Damit müsste es neben Performanz und Kompetenz ein drittes Konzept geben, das mit Sprache verbunden ist.

Insbesondere in den 1980er Jahren (spätestens ab 1984) ist dieses dritte Sprachkonzept von Chomsky diskutiert worden, und zwar in Auseinandersetzung mit Katz (1981). Dieser dritte Sprachbegriff wird jedoch nicht in die Dichotomie von Kompetenz und Performanz eingebunden, sondern Chomsky postuliert hierfür eine andere Dichotomie, die zwischen E-Sprache und I-Sprache, womit nahegelegt wird, dass diese Unterscheidung auf einer anderen Ebene angesiedelt ist:

„Für jeden Wissensbereich lassen sich nun rein logisch zwei Strukturebenen angeben: die externe oder E-Struktur, die den Gegenstandsbereich des Wissens spezifiziert, also das, worüber ein Wissen besteht [...], und die interne oder I-Struktur, die angibt, wie, d.h. nach welchen Regularitäten oder Prinzipien das Wissen in dem jeweiligen Gebiet mental repräsentiert ist.“ (Fanselow & Felix 1987: 40).

Die I-Sprache ist die Kompetenz, also das Sprachwissen, die E-Sprache ist Sprache in einem eher traditionellen Sinn, die ich verdeutlichend als Sprachsystem bezeichnen möchte. Mit dieser Unterscheidung akzeptiert Chomsky auf den ersten Blick, dass Sprache und sprachliches Wissen doch nicht gleichzusetzen sind, woraus sich ergeben müsste, dass man sich als Linguist mit beiden Arten von Sprache beschäftigen kann und vielleicht auch muss. Allerdings führt seine Argumentation letztlich zu Folgendem:

„Die eigentliche Novität des generativen Forschungsparadigmas liegt [in der] Auffassung, dass sprachliche E-Strukturen ein Derivat der I-Strukturen sind und dass sinnvolle Aussagen eigentlich nur über die I-Strukturen, i.e. das mental repräsentierte Wissenssystem, gemacht werden können.“ (Fanselow & Felix 1987: 40-41)

Chomsky wie auch Fanselow und Felix bemühen sich um eine ausgiebige Begründung dieser Ausgangssetzung. Logisch zwingend ist sie allerdings nicht: Wenn es auch das gibt, worüber Wissen besteht, existiert kein Grund zu der Annahme, dies zu untersuchen sei irrelevant. Insofern sollte es einem Linguisten unbenommen sein, lieber das Sprachsystem zu erforschen als das Sprachwissen. In jedem Fall gibt es einen prinzipiellen Unterschied zwischen diesen beiden Konzepten, unabhängig von der Frage, in welcher Beziehung sie zueinander stehen: I-Sprache ist nicht E-Sprache, Kompetenz ist nicht Sprache im traditionellen Sinn, Sprachwissen ist nicht Sprachsystem.

Die Terminologie von I-Sprache und E-Sprache verschleiert durch die gewählten Bezeichnungen natürlich, dass es sich hierbei um fundamental unterschiedliche Konzepte handelt. Lieb (1987: 22) bewertet diese Terminologie folgendermaßen:

„In Chomsky 1986 werden die inneren Grammatiken in ‚innere Sprachen‘ (*I-languages*) umbenannt. Terminologisch ist dies ein geschickter Schachzug: Die Sprachwissenschaftler werden nie darauf verzichten, von Sprachen zu reden. Die übliche Interpretation von ‚Sprache‘ – Sprachen als extramentale Objekte (*E-languages* bei Chomsky 1986) – lehnt Chomsky ab. Wer künftig trotzdem von Sprachen reden will, kann dies auch bei Chomsky tun; er darf nur nicht mehr dasselbe meinen wie früher. Auf diese Weise werden Sprachen im traditionellen Sinn für einen Chomsky-Anhänger terminologisch zum Verschwinden gebracht.“

Wenn die Generative Linguistik die I-Sprache zum Gegenstand wählt, also ein empirisches Objekt, wäre zu erwarten, dass für jeden einzelnen Menschen zu untersuchen ist, wie sein Sprachwissen aussieht, in etwa so, wie Psycholinguisten methodisch vorgehen. Die Generative Linguistik tut dies aber nicht, sondern stipuliert, dass das Sprachwissen bei allen ‚kompetenten‘ Sprachbenutzern gleich ist. Wenn das stimmt, mag der Unterschied zwischen I-Sprache und E-Sprache nicht gewaltig sein. Allerdings ist es ein gewagtes Ausgangsaxiom, eins, das falsifizierbar ist und sicher nicht für jeden Linguisten überzeugend und nachvollziehbar. Dieses Axiom ist definierend für die Generative Linguistik (mit ihrem Bezug auf eine Universalgrammatik), nicht aber für eine Linguistik der I-Sprache generell. Da es in der Generativen Linguistik keinen großen Unterschied zwischen I-Sprache und E-Sprache gibt, kann man auch feststellen, dass viele Überlegungen der Generativen Linguistik gut zu einer Theorie der E-Sprache passen, teilweise besser als zu einer der I-Sprache. Manch ein Anhänger der Generativen Linguistik mag auch dahin tendieren, dies eigentlich als Theorie der E-Sprache zu verstehen.

4. Drei denkbare Paradigmen für die Linguistik

Kritik an bestehenden Modellen wird in einem etablierten Wissenschaftsfeld nicht erfolgreich sein, wenn es keine Alternativen gibt. Dass es zu Chomskys Generativer Linguistik alternative Ansätze für eine kompetenzbasierte Syntaxtheorie gibt, zeigt das Buch von Müller (2010) eindrucksvoll.⁴ Damit Kritik an Kompetenztheorien generell fruchten kann, genügt es sicher nicht, auf substantielle logische Widersprüche hinzuweisen oder kontrafaktische Idealisierungen zu geißeln, denn Vertreter einer Theorie mögen gern gewillt sein, dergleichen als ‚methodologically expedient‘ (Newmeyer 1983: 75) hinzunehmen. Nötig ist also eine Alternative zu der Ansicht, Sprache sei ein biologisches Objekt. Damit diese Alternative als Fortschritt wahrgenommen werden kann, sollte sie nicht tra-

⁴ In einem historisch weiter ausgreifenden Überblickswerk über verschiedene Grammatikmodelle kommt Schlobinski (2003) im Grundsatz zum selben Ergebnis, dass genau zwischen kompetenzbasierten und performanzbasierten Ansätzen zu unterscheiden ist, insbesondere wenn er deklarativen Ansätzen grundsätzliche Kompetenzbasiertheit zuschreibt (Schlobinski 2003: 213), was ich für inadäquat halte (s.u.).

ditionelle Grammatik oder deskriptive Linguistik⁵ heißen und wohl auch nicht Strukturalismus.⁶

Eine solche Alternative wurde vom Sprachphilosophen und vormaligen Chomsky-Mitstreiter Jerrold J. Katz in seinem bereits 1981 publizierten Buch *Language and other abstract objects* umrissen.⁷ Mit Bezug auf das seit der Antike diskutierte Universalienproblem unterscheidet Katz nämlich drei grundlegend unterschiedliche denkbare Paradigmen, die für die Wissenschaften generell gelten und damit auch für die Linguistik im Besonderen:

„Thus, we find Platonic realism, conceptualism, and nominalism, together with their various particular forms. Platonic realism holds that universals are real but distinct from physical or mental objects (i.e., non-spatial, non-temporal, and independent of minds). Conceptualism holds that universals are mental, with its particular forms arising from different specifications of the sense of ‘mental’. Nominalism holds that only the sensible signs of language are real; the alleged use of them to name universals is nothing more than reference to space-time particulars with signs that apply generally on the basis of resemblance.” (Katz 1981: 22)

Nominalistische Ansätze konzipieren Sprache demnach als objektiv wahrnehmbare und messbare Datenmenge. Hierzu gehört zuallererst der Strukturalismus in der Version von Harris (1951), mit dem sich Katz ausführlich beschäftigt, und zwar weil Chomsky diese Theorie herangezogen hat, um seine eigene Generative Linguistik als Gegenmodell zu präsentieren. Möglicherweise fallen hierunter auch solche neueren Ansätze, die Grammatiken unmittelbar aus Sprachverwendungsdaten ableiten wollen, also strikt performanzbasierte Herangehensweisen, wie z.B. die gebrauchsbasierte Konstruktionsgrammatik von Tomasello (2003). Eine nominalistische Linguistik steht den empirischen Sozialwissenschaften nahe.

Konzeptualistische Ansätze betrachten Sprache als mentale Fähigkeiten ihrer Sprecher. Danach ist die Linguistik ein Teilbereich der Psychologie oder allgemeiner der Kognitionswissenschaften, wie es für die Generative Linguistik oft genug betont wurde (z.B. Bierwisch 1987). Alle in Müller (2010) besprochenen Syntaxtheorien fallen in dieses konzeptualistische Paradigma, und auch bei Sternefeld und Richter (2012) kommt kein anderes Paradigma als dieses in den Blick.

Nun gibt es bei Katz aber, und das ist der wesentliche Punkt meiner Überlegungen, ein drittes Paradigma. Dieses Paradigma zeichnet sich dadurch aus, dass es Sprache als abstraktes Objekt konzipiert. Andere Wissenschaften, die sich mit abstrakten Objekten befassen, sind Logik und Mathematik, sodass eine entsprechende Linguistik sich metho-

⁵ Vertreter der deskriptiven Linguistik können im Sinne von Chomskys Adäquatheitskriterien durchaus einräumen, dass ein solcher Ansatz nur beschreibt und nicht erklärt, und dennoch auf seine Relevanz pochen, denn: „Die deskriptive Linguistik stellt die Werkzeuge bereit, um beobachtete sprachliche Phänomene adäquat zu beschreiben. Sie ist somit grundlegend für weiterführende Theorieansätze“ (Dürr & Schlobinski (2006: 7).

⁶ Lieb (1987: 72; 1992) ruft freilich gegen die Generative Linguistik explizit zu einem ‚neuen Strukturalismus‘ auf.

⁷ Katz ist hierbei nicht der erste Sprachforscher, der in diese Richtung argumentiert; Lieb (1987: 23) weist darauf hin, dass sich die relevanten Kernüberlegungen in ähnlicher Weise schon in Lieb (1970) finden lassen.

disch an diesen Disziplinen orientieren kann. Katz nennt dieses linguistische Paradigma ‚Platonic linguistics‘ oder ‚linguistic realism‘.

„In the early eighties, conceptualism was challenged by a new view of NLs [= natural languages]. This Platonist, or, as we say, realist, view takes NLs to be abstract objects, rather than concrete psychological or acoustic ones [...]. This view is the linguistic analog of logical and mathematical realism, which takes propositions and numbers to be abstract objects [...]. On a realist view, linguistics, like logic and mathematics, has no psychological goals, depends on no psychological data, and has no psychological status.” (Katz & Postal 1991: 515)

Da die von Katz (1981) zunächst gewählte Bezeichnung ‚Platonic linguistics‘ sowohl als im Kern philosophisch wie auch rückwärtsgewandt verstanden werden kann, übernehme ich die von Katz und Postal (1991) präferierte Bezeichnung und übersetze sie ins Deutsche als ‚Realistische Linguistik‘. Die Realistische Linguistik ist dadurch definiert, dass sie ihren Gegenstand Sprache als ein abstraktes Objekt konzipiert.⁸

Wenn Sprache ein abstraktes Objekt ist, existiert Sprache an keinem Ort und zu keiner Zeit, sondern ist unabhängig hiervon: „The standard ontological definition of ‚abstract object‘ is just ‚something with no spatial, temporal or causal properties‘. Since sentences lack all these properties, they are *by definition* abstract objects“ (Katz & Postal 1991: 523). Sätze haben damit den gleichen ontologischen Status wie z.B. Zahlen oder geometrische Figuren; wie die Gegenstände der Mathematik ist auch die Sprache ein abstraktes Objekt. Über die Formulierungen von Katz und Postal hinausgehend möchte ich genauer sagen: Jede einzelne Sprache ist ein abstraktes Objekt, so wie auch die Einheiten einer jeden Sprache wie Sätze, Wörter und Phoneme als abstrakte Objekte zu klassifizieren sind. Eine bestimmte Sprache zu benutzen oder Wissen über eine bestimmte Sprache zu haben oder eine Grammatik zu einer bestimmten Sprache zu schreiben bedeutet, sich auf ein solches abstraktes Objekt zu beziehen. Ob Sprache mündlich oder schriftlich benutzt wird, ändert nichts an der Sprache selbst (mündliche und schriftliche Sprache haben keine unterschiedlichen Grammatiken), sondern je nach Realisierungsform können die Möglichkeiten der Sprache unterschiedlich genutzt werden.

Ein Verständnis von Sprache als abstraktem Objekt war selbst in den 1980er Jahren nicht neu. In Fanselow und Felix (1987) wird der Fortschritt von Chomskys Generativer Linguistik der späten 1950er Jahre gegenüber dem zuvor dominierenden amerikanischen Strukturalismus (konkret dem Deskriptivismus) wie folgt charakterisiert:

⁸ Das Adjektiv *realistisch* zur Qualifizierung einer linguistischen Konzeption ist zumindest im deutschen Wissenschaftsraum auch schon für eine Herangehensweise anderer Art verwendet worden, wovon ich mich hier abgrenzen möchte: Hartmann (1979) versteht unter einer ‚realistischen Sprachwissenschaft‘ eine „Sprachwissenschaft, die sprachliche Phänomene so aufnimmt, wie sie in der konkreten Sprachverwendung vorkommen, und so viel an realem Umfeld mit in die Analyse einbezieht, wie nötig ist, um ihr Vorkommen zu erklären (Günthner 2007: 3; vgl. auch Auer 2003). Dieser Ansatz ist gemäß den Unterscheidungen von Katz eher im nominalistischen Paradigma angesiedelt. In einem anderen Denkraum bezeichnet Reis (1979) eine Grammatik als ‚realistisch‘, wenn sprachliche Gebilde nicht nur als grammatisch vs. ungrammatisch klassifiziert werden, sondern wenn es eine dritte Qualitätsstufe gibt.

„Sprache wird nicht mehr als ein rein abstraktes und unabhängig vom Menschen existierendes System von Regularitäten [...] aufgefasst; vielmehr wird Sprache als eine mentale Größe betrachtet“. (Fanselow & Felix 1987: 16)

Hier wird ausgedrückt, dass die Konzeption von Sprache als abstraktem Objekt traditionell und alt ist, während die Konzeption von Sprache als mentalem Objekt neu und fortschrittlich ist. Ich behaupte nun eher das Gegenteil. Hinzuzufügen ist hierbei, dass in der ausgelassenen Stelle des Zitats das Sprachkonzept des Deskriptivismus auf die Menge möglicher Äußerungen bezogen wird, was einen gewissen nominalistischen Anteil an der Konzeption impliziert, und tatsächlich klassifiziert Katz (1981) den Deskriptivismus als dem nominalistischen Paradigma zugehörig. Dennoch möchte ich gerne zustimmen, dass schon früher Sprache als abstraktes Objekt klassifiziert wurde, dass darum nur nicht viel Aufheben gemacht wurde, sodass sich dieser Ansatz vielleicht nicht als eigenständiges Forschungsparadigma herausgeschält hat.

An anderer Stelle setzen Fanselow und Felix diese Überlegungen zur Historiographie der Linguistik folgendermaßen fort:

„Nach eher traditioneller Auffassung ist der Gegenstandsbereich der Linguistik die E-Struktur, d.h. natürliche Sprachen werden als abstrakte Objekte angesehen, deren Existenz unabhängig von ihrer mentalen Repräsentation im menschlichen Gehirn ist. Die Aufgabe der Linguistik ist es demnach, die diese abstrakten Objekte charakterisierenden strukturellen Gesetzmäßigkeiten zu beschreiben und zu spezifizieren. In jüngerer Zeit ist diese Auffassung explizit von Katz (1981, 1984) vertreten worden, der damit die Linguistik als einen Teilbereich der Mathematik und nicht der Psychologie ansieht. [...] Selbstverständlich wird [von Katz] nicht in Abrede gestellt, dass man über die Beschäftigung mit natürlichen Sprachen als abstrakten Objekten hinaus auch nach deren mentaler Repräsentation im Gehirn fragen kann, doch handelt es sich dabei sozusagen um eine zusätzliche Aufgabe“ (Fanselow & Felix 1987: 44).

Welche Tradition im ersten Satz dieses Zitats genau angesprochen werden soll, bleibt unklar; ich interpretiere dies jedenfalls so, dass der Deskriptivismus ausdrücklich nicht gemeint ist, sondern der Blick deutlich weiter zurückgeht. Gegen Fanselow und Felix möchte ich überdies formulieren, dass die Existenz von Sprache (als abstraktem Objekt) natürlich nicht unabhängig von mentalen Repräsentationen im menschlichen Gehirn ist, aber dass diese mentalen Repräsentationen nicht identisch sind mit Sprache. Wenn Sprache und Wissen über Sprache unterschiedliche Gegenstände sind, bedarf es für ihre wissenschaftliche Untersuchung unterschiedlicher Herangehensweisen. Überdies folgt aus der Konzeption von Sprache als abstraktem Objekt nicht, dass die Linguistik zu einem Teilbereich der Mathematik wird. Auch die Physik ist kein Teilbereich der Mathematik, nur weil sie sich bei der Formulierung ihrer Theorien mathematischer Methoden bedient. Vielmehr führt die Konzeption von Sprache als abstraktem Objekt eher dazu, die Linguistik als eine eigenständige wissenschaftliche Disziplin zu verankern: Linguistik ist Linguistik.

5. Sprachgebrauch, Sprachwissen, Sprachsystem

Katz (1981) und Katz und Postal (1991) beziehen sich bei ihrer Einschätzung des Gegenstands der Linguistik global auf das Objekt ‚Sprache‘, das sie auch genauer als ‚natürliche Sprache‘ bezeichnen. Nun wurde bereits vor einem Jahrhundert in Saussure (1916) darauf hingewiesen, dass in der Linguistik verschiedene ‚Sprachkonzepte‘ unterschieden werden sollten, die dort als *parole*, *langage* und *langue* bezeichnet werden. Um den Gegenstand der Realistischen Linguistik präziser zu erfassen, unterscheide ich, die bisherigen Überlegungen zusammenfassend und an die Saussure’sche Dreiteilung anknüpfend, die drei linguistisch relevanten Gegenstandsbereiche Sprachgebrauch, Sprachwissen und Sprachsystem. Der Sprachgebrauch ist ein empirisches Phänomen, das mit empirischen Methoden angegangen werden muss. Untersucht werden kann der Sprachgebrauch von Individuen wie der von Gruppen. Aussagen über beobachteten Sprachgebrauch können nach dem Maßstab wahr/falsch beurteilt werden. Die Gesprächsanalyse sowie Kommunikationstheorien fallen hierunter, ohne dass diese Ansätze aber den Anspruch erheben, Theorien über die Grammatik zu liefern. Sprachgebrauchslinguistik könnte man auch ‚Performanzlinguistik‘ nennen.

Auch das Sprachwissen ist ein empirisches Phänomen, das allerdings nicht in direkter Weise beobachtet, sondern nur mit geeigneten Methoden erschlossen werden kann. Sprachwissenschaft ist Gegenstand der Psycholinguistik (vgl. Katz & Postal 1991: 522). Eine so verstandene Kognitive Linguistik – und das ist beileibe keine originelle Sichtweise – untersucht alle kognitiven Aspekte von Sprache wie Sprechen, Verstehen, Denken und natürlich auch Wissensaufbau und -abbau (Spracherwerb und Sprachverlust). Untersuchungsobjekt der kognitiven Linguistik ist der individuelle Sprachbenutzer, wobei auf der Basis kleiner Stichproben Generalisierungen vollzogen werden können. Aussagen über erschlossenes Sprachwissen müssen mit gewonnenen Daten kompatibel sein. Unter dieser Sichtweise gibt es keinen Grund zu der Annahme, das Sprachwissen sei bei allen Individuen in gleicher Weise ausgebildet, und zwar perfekt. Zugleich sollte deutlich sein, dass auch die Kognitive Linguistik nicht beanspruchen sollte, Grammatiktheorien zu liefern, sondern umgekehrt: Voraussetzung für die Sprachwissenschaft (die man auch ‚Kompetenzlinguistik‘ nennen könnte) ist der Bezug auf ein Grammatikmodell, das aber nur in einer anderen Teildisziplin der Linguistik gewonnen werden kann, nämlich derjenigen, die sich ausdrücklich und ausschließlich dieser Frage widmet. In jedem Fall sind Beschreibungen des Sprachwissens wiederum entweder richtig oder falsch relativ zur vorrangig gegebenen Wirklichkeit des beschriebenen Gegenstands (vgl. genau so Fanselow & Felix 1987: 18).

Diese angesprochene dritte linguistische Teildisziplin ist die Sprachsystemlinguistik (oder kürzer: ‚Systemlinguistik‘). Während die Sprachgebrauchslinguistik und die Sprachwissenschaft interdisziplinär ausgerichtet sind, ist die Sprachsystemlinguistik eine allein der Linguistik zugehörige Angelegenheit. Wenn das Sprachsystem im Sinne von Katz (1981) ein abstraktes Objekt ist, ist die Sprachsystemlinguistik eine formale Wissenschaft, deren Aufgabe es ist, Modelle zu entwerfen, die wesentliche Aspekte des

Sprachsystems erfassen und so das Sprachsystem verstehbar machen. Eine solche Theorie ist grundsätzlich nicht wahr oder falsch. Sie muss in erster Linie explizit und konsistent sein, wie es Chomsky auch für generative Theorien verlangt und wie es für formalwissenschaftliche Ansätze generell gilt. Darüber hinaus kann eine Theorie des Sprachsystems, die diese Bedingungen erfüllt, nur mehr oder weniger überzeugend sein, nicht aber wahr in einem objektivierbaren Sinne, wie es Chomsky freilich für die Generative Linguistik mit dem Bezug auf sogenannte externe Evidenz gerne sehen würde. Vielmehr liegt die Bewertung der Überzeugungskraft einer Sprachsystemtheorie dieser Qualität ausschließlich im Auge des Betrachters, also in der linguistischen Gemeinschaft.

Im Großen und Ganzen hat die Frage der Plausibilität einer Modellierung etwas mit dem Grad zu tun, inwieweit sie in der Lage ist, einschlägige Daten zu erfassen. Abgesehen davon, dass kein Konsens darüber besteht, welche Daten als ‚einschlägig‘ zu qualifizieren sind, lässt sich diese Frage nicht in einfacher Weise quantifizierend klären, weil einerseits sprachliche Daten keine finite Menge darstellen (und folglich nicht erschöpfend in einem Korpus gesammelt werden können) und andererseits Sprachsysteme nach allgemeiner Auffassung auch unregelmäßige Daten enthalten, die mithin nicht in den Bereich des Regelteils des Sprachsystems (der Grammatik) fallen, aber dennoch korrekt sind. Welche Daten als unregelmäßig zu bewerten sind, lässt sich nicht durch Ansicht der Daten bestimmen, sondern nur im Nachhinein relativ zu einer ausformulierten Theorie: Daten, die der Betrachter für korrekt hält, die sich aber nicht aus dem Grammatikmodell ergeben, sind unregelmäßig. Eine solche Datenbewertung ist niemals richtig oder falsch, sondern wiederum nur plausibel oder unplausibel (vgl. hierzu auch Neef 2012a: 360-361).

Auch wenn die morphologische Struktur der Termini *Sprachgebrauch*, *Sprachwissen* und *Sprachsystem* identisch ist, die bestehende Bedeutungsrelation zwischen Vorder- und Hinterglied dieser Komposita ist es nicht: Sprachgebrauch ist der Gebrauch von Sprache, Sprachwissen ist das Wissen von (oder über) Sprache, Sprachsystem ist Sprache als System, und das bedeutet: Sprache selbst, Sprache im eigentlichen, traditionellen Sinn. Auf dieser Basis kann man natürlich sagen, dass die Linguistik unbedingt das Sprachsystem untersuchen muss, aber nicht jeder einzelne Linguist muss dies tun, und die anderen beiden Bereiche sind nicht weniger wichtig. Überdies arbeiten die Sprachgebrauchsforschung wie auch die Sprachwissensforschung notwendigerweise interdisziplinär, die Sprachsystemforschung dagegen nicht. Das Sprachsystem ist ausschließlich Forschungsgegenstand der Linguistik und auch deshalb ihr ureigenster Kern.

6. Axiomatik als Methode

Methodisch halte ich einen axiomatischen Ansatz für sinnvoll wie auch für notwendig, wenn Sprache als abstraktes Objekt modelliert werden soll, so wie es auch in der Logik und in der Mathematik praktiziert wird. Mit diesem Plädoyer für eine axiomatische Linguistik sehe ich mich in einer Reihe mit Lieb (1974, 1976, 1983: Teil G, 2013: Teil C).⁹

⁹ Selbst Sternefeld und Richter (2012: 281) plädieren für eine axiomatische Linguistik, und auch in der modelltheoretischen Verankerung des Idealbilds einer linguistischen Theorie bei Müller (2010: 294) kann ein axiomatischer Kern vermutet werden.

Der axiomatische Ansatz wurde von Bloomfield (1926) in die Linguistik eingeführt (vgl. Banczerowski 2006; Neef 2012b); einen erhellenden Überblick über axiomatisch konzipierte linguistische Theorien (mit einem besonderen Fokus auf Liebs Integrativer Linguistik) gibt Falkenberg (1996). Axiomatische Theorien basieren auf Axiomen und Definitionen, die vorrangig gesetzt sind und die eine Analyse einzelner Sprachsysteme ermöglichen. Meines Erachtens bemüht sich die kognitive Linguistik nicht hinreichend um konsistente Definitionen der relevanten Grundeinheiten. Was Müller (2010) im ersten Kapitel seines Buchs als ‚Grundbegriffe‘ einführt, bedarf nach meiner Einschätzung viel intensiverer theoretischer Bemühungen.

Immerhin schält sich für die zentrale Einheit Satz so etwas wie eine allgemein geteilte Definition heraus, die darauf hinausläuft, dass ein Satz eine Phrase ist, deren Kern ein finites Verb ist (Müller 2010: 20 definiert den Satz in diesem Sinne als „Maximalprojektion eines finiten Verbs“). Aufgabe einer realistisch verstandenen Syntax ist es, auf einer solchen Basis die Bedingungen zu erfassen, unter denen Sätze in einem bestimmten Sprachsystem wohlgeformt sind (was andeutet, dass ich wie Müller (2010), aber auch Postal (2003: 601) deklarative Formate für angemessen halte¹⁰). Hierzu sind verschiedene andere Grundannahmen notwendig, insbesondere die Frage, ob die Grundeinheiten der Syntax (grammatische bzw. syntaktische) Wörter sind oder ob auch Einheiten unterhalb der Wortebene als syntaktisch relevant angesehen werden.

Insgesamt hat die Syntax (wie auch die anderen Teilkomponenten der Grammatik) die Aufgabe, die paradigmatischen und die syntagmatischen Eigenschaften seiner Grundeinheiten zu modellieren. Daraus ergibt sich, dass syntagmatische Eigenschaften nicht Bestandteile von Definitionen der Grundeinheiten sein können. Wenn z.B. der Grammatik-Duden (2009: 772) die Einheit Satzglied dadurch definiert, dass genau diese Größe im Vorfeld eines Satzes stehen kann, ist dies eine theoretisch inkonsistente und damit unbrauchbare Definition (abgesehen davon, dass sie, wie der Duden (2009: 773-775) selbst einräumt, empirisch unzulänglich ist, was wiederum Müller (2010: 5) dazu führt, das Konzept Satzglied vorschnell gänzlich abzulehnen); erforderlich ist eine Definition anderer Art (vgl. Neef 2013). Zugleich kann man auf der Grundlage solcher Definitionen nicht folgern, dass die entsprechenden Einheiten einen universellen Status haben. Sie sind lediglich Elemente einer Theorie, einer Theorie allerdings, die den Sprachvergleich möglich machen kann, wenn sie sich als auf mehr als ein Sprachsystem anwendbar erweist. In keinem Fall muss im Rahmen einer Realistischen Linguistik von angeborenen Universalien ausgegangen werden, wie dies einige Kompetenztheorien machen, in besonders exzessiver Weise die Optimalitätstheorie von Prince & Smolensky (1993) (wobei eine solche Art der Theoriebildung natürlich im eigentlichen Sinne nichts erklärt, sondern nur den Ort der Erklärung in eine andere Wissenschaft abschiebt). Gleichwohl kann die Anwendung einer Theorie für viele Sprachsysteme zeigen, dass all diese Sprachsys-

¹⁰ Auch in der Integrativen Linguistik werden Grammatiken als deklarative angesehen bzw. als ‚radically declarative‘; vgl. Lieb (2013: 8).

teme gewisse Eigenschaften der Wohlgeformtheit definierter Einheiten teilen, und dies wären dann Analyseergebnisse, die auf sprachübergreifende Eigenschaften hinweisen.

Wenn man auf eine solche Weise ein explizites Modell für ein bestimmtes Sprachsystem erarbeitet hat, sind Daten, deren Wohlgeformtheit sich aus dem Modell ergibt, theoretisch erklärt. In einer Realistischen Linguistik bedeutet Erklärung also modelltheoretische Erfassung (vgl. hierzu auch Katz 1981: 213). Der Spracherwerb ist in diesem Paradigma kein erklärungsrelevanter Aspekt. Wie Katz (1981: 60) ausführt, gelten die von Chomsky formulierten Adäquatheitskriterien für Grammatiktheorien nur innerhalb seines konzeptualistischen Paradigmas; andere Paradigmen weisen andere derartige Bedingungen auf. Wenn insbesondere Sternefeld und Richter (2012: 289) dafür plädieren, dass Fortschritte in der Grammatiktheorie dadurch erzielt werden können, dass ihr Erklärungsanspruch zurückgenommen wird, möchte ich diese Folgerung dadurch ersetzen, dass Fortschritte dadurch erzielt werden können, dass das Sprachsystem als Gegenstand der Grammatiktheorie nicht als biologisches Objekt betrachtet wird, sondern als abstraktes Objekt. Dann muss kein Erklärungsanspruch aufgegeben werden, sondern es ergibt sich ein neuer, anders gelagerter Erklärungsanspruch.

7. Konsequenz

Die Konsequenz daraus, Sprache als abstraktes Objekt anzusehen, ist nicht, alle Ergebnisse der Generativen Linguistik im Speziellen oder der Kompetenzlinguistik im Allgemeinen zu verwerfen. Im Gegenteil, viele Modellierungen in diesem Paradigma sind ohne weiteres kompatibel mit der Sicht auf Sprache als abstraktes Objekt, möglicherweise sogar mehr, als sie es mit Blick auf Sprache als biologisches Objekt sein mögen:

„Realist linguistics requires not a *new* field, but merely a *different interpretation of an existing one*. What could remain and what would have to be eliminated require specification, but most of what generative linguistics takes to be syntax, semantics, phonology, etc., could be preserved.“ (Katz & Postal 1991: 531)

Sicher ist es für generative Linguisten nicht verlockend zu hören, dass man für die Bereiche Sprachwissen und Sprachsystem unterschiedliche Theorien benötigt, wenn man doch lieber dem Versprechen einer allumfassenden Einheitstheorie folgen möchte. Ich bin aber überzeugt, dass sich auf mittlere Sicht die Auffassung von Sprache als abstraktem Objekt durchsetzen wird (vgl. auch Postal (2003: 250-251) zum Optimismus von Katz in diesem Punkt). Immerhin hat eine Realistische Linguistik offensichtliche Vorzüge, neben dem Umstand, nicht auf widersprüchlichen Grundannahmen zu beruhen: „Platonism represents a genuine freeing of linguistics from all non-grammatical constraints“ (Katz 1981: 52), und dies ist vermutlich ein Aspekt, der für eine Reihe von an Grammatik interessierten Linguisten attraktiv sein kann.

Viele linguistische Bemühungen der Vergangenheit und der Gegenwart lassen sich ohnehin als in das Paradigma der Realistischen Linguistik fallend interpretieren. Beispielsweise ordne ich meine eigenen Arbeiten der letzten 20 Jahre, die ich wenig eindeutig als ‚deklarativ‘ bezeichnet habe, dem Paradigma der Realistischen Linguistik zu (auch

wenn ich bis ungefähr zur Jahrtausendwende verschiedentlich generative Argumentationsmuster verwendet habe, aber dies lässt sich als schmückendes Beiwerk betrachten und hier – wie in manch anderem Text – verlustfrei wegdenken). Katz (1981: 46 bzw. 92) sieht als Vertreter einer Realistischen Linguistik die Montague-Grammatik und Hjelmslevs Glossematik, Katz und Postal (1991: 522) außerdem Liebs Integrative Linguistik.¹¹ Die Arbeiten von Paul Postal sind überdies schon seit langer Zeit explizit der Realistischen Linguistik verschrieben, und viele Grammatiker, die weder diachron noch generativ noch funktional arbeiten, mögen sich gerne diesem Paradigma zuordnen. In der Tendenz weist implizit auch der Tenor der Überlegungen von Müller (2010) und noch deutlicher das Fazit von Sternefeld und Richter (2012) in eben diese Richtung.

Auch wenn die Generative Linguistik oder allgemeiner die Kompetenzlinguistik an einem Krisenpunkt stehen mag, tut dies die Realistische Linguistik nicht. Vielmehr steht sie am Anfang oder seit über 30 Jahren in den Startlöchern. Sie eröffnet der Sprachwissenschaft neue Möglichkeiten durch die strikte Trennung von Sprachsystemlinguistik und Sprachwissenslinguistik. Die Sprachsystemlinguistik untersucht Sprache als abstraktes Objekt und ist der Kern linguistischen Arbeitens. Die Sprachwissenslinguistik baut auf der Sprachsystemlinguistik auf und untersucht mit eigenen theoretischen Modellierungen Sprache als kognitives bzw. psychologisches Objekt in enger Zusammenarbeit mit der Psychologie. Hinzu kommt die Sprachgebrauchslinguistik, die in empirischer und interdisziplinärer Weise Sprache als soziales, kommunikatives Phänomen untersucht. In anderen Worten: Wer das Sprachwissen oder den Sprachgebrauch untersucht, untersucht nicht das Sprachsystem; erfolgversprechendes Arbeiten in diesen Bereichen setzt aber hinreichendes Wissen über das Sprachsystem voraus.¹²

Literaturverzeichnis

- Auer, Peter (2003): Realistische Sprachwissenschaft. In: *Sprache und mehr: Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. Hrsg. v. Angelika Linke/Hanspeter Ortner/Paul R. Portmann-Tselikas. Tübingen, S. 177–188.
- Banczerowski, Jerzy (2006): The axiomatic method in 20th-century European linguistics. In: *Geschichte der Sprachwissenschaften: ein internationales Handbuch*. Hrsg. v. Sylvain Auroux. Berlin, New York, S. 2007–2026 (= *HSK* 18).
- Behme, Christina (2013a): Biolinguistic Platonism remains an oxymoron. In: *lingbuzz*/001765.

¹¹ Liebs Grammatiktheorie unterscheidet sich von der von mir vertretenen Position insbesondere dadurch, dass dort Intentionalität im Sinne von Searle herangezogen wird, um den Zugang des Sprechers zum Sprachsystem als abstraktem Objekt zu erfassen. Damit soll insbesondere sichergestellt werden, dass die Untersuchung des Sprachsystems ‚empirisch‘ ist und die Sätze einer Grammatik als empirisch wahr oder falsch verstanden werden können. Überdies werden die Zweige der Sprachwissenschaft bei Lieb anders aufeinander bezogen als bei mir.

¹² Diskussionen mit zahlreichen Kollegen haben zu einer Schärfung meiner Gedanken beigetragen. Danken möchte ich insbesondere Christina Behme, Hans-Heinrich Lieb und Stefan Müller sowie meinen Mitarbeitern und Studenten in Braunschweig.

- Behme, Christina (2013b): Review of Massimo Piattelli-Palmarini, Juan Uriagereka & Pello Salaburu (eds.) 'Of minds and language: a dialogue with Noam Chomsky in the Basque Country'. In: *Journal of Linguistics* 49:499–506.
- Behme, Christina (2013c): Review of Noam Chomsky 'The science of language – Interviews with James McGilvray'. In: *Philosophy in Review* 33: 100–103.
- Bierwisch, Manfred (1987): Linguistik als kognitive Wissenschaft: Erläuterungen zu einem Forschungsprogramm. In: *Zeitschrift für Germanistik* 8, S. 645–667.
- Bloomfield, Leonard (1926): A set of postulates for the science of language. In: *Language* 2, S. 153–164.
- Botha, Rudolf P. (1989): *Challenging Chomsky: the generative garden game*. Oxford.
- Chomsky, Noam (1965): *Aspects of the theory of syntax*. Cambridge, MA.
- Chomsky, Noam (1986): *Knowledge of language*. New York.
- Chomsky, Noam (2012): *The science of language: interviews with James McGilvray*. Cambridge, England.
- Duden (2009): *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 8. Auflage. Mannheim u.a. (= Duden 4).
- Dürr, Michael/Schlobinski, Peter (2006): *Deskriptive Linguistik: Grundlagen und Methoden*. 3. Auflage. Göttingen (= *Studienbücher zur Linguistik* 11).
- Falkenberg, Thomas (1996): *Grammatiken als empirische axiomatische Theorien*. Tübingen (= *Linguistische Arbeiten* 346).
- Fanselow, Gisbert/Felix, Sascha (1987). *Sprachtheorie: Eine Einführung in die Generative Grammatik. Band 1: Grundlagen und Zielsetzungen*. Tübingen:(= UTB 1441).
- Günthner, Susanne (2007): Brauchen wir eine Theorie der gesprochenen Sprache? Und: wie kann sie aussehen? Ein Plädoyer für eine praxisorientierte Grammatiktheorie. In: *gidi Arbeitspapierreihe* 6.
- Harris, Zellig S. (1951): *Methods in structural linguistics*. Chicago.
- Hartmann, Peter (1979): Grammatik im Rahmen einer Realistischen Sprachwissenschaft. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 32, S. 487–507.
- Jäger, Ludwig (1993a): "Language, what ever that may be." Die Geschichte der Sprachwissenschaft als Erosionsgeschichte ihres Gegenstandes. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12, S. 77–106.
- Jäger, Ludwig (1993b): „Chomsky's Problem“: eine Antwort auf Bierwisch, Grewendorf und Habel. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12, S. 235-260.
- Katz, Jerrold J. (1981): *Language and other abstract objects*. Totowa, NJ.
- Katz, Jerrold J. (1984): An outline of Platonist grammar. In: *Talking minds: The study of language in cognitive science*. Hrsg. v. Thomas G. Bever/John M. Carroll/Lance A. Miller. Cambridge, MA, S. 17–48.
- Katz, Jerrold J./Postal, Paul M. (1991): Realism vs. conceptualism in linguistics. In: *Linguistics and Philosophy* 14, S. 515–554.
- Levine, Robert E./Postal, Paul M. (2004): A corrupted linguistics. In: *The anti Chomsky reader*. Hrsg. v. Peter Collier/David Horowitz. San Francisco, S. 203–231.
- Lieb, Hans-Heinrich (1970): *Sprachstadium und Sprachsystem: Umrisse einer Sprachtheorie*. Stuttgart.

- Lieb, Hans-Heinrich (1974): Grammars as theories: the case for axiomatic grammars (Part I). In: *Theoretical Linguistics* 1: 39-115.
- Lieb, Hans-Heinrich (1976): Grammars as theories: the case for axiomatic grammars (Part II). In: *Theoretical Linguistics* 3: 1-98.
- Lieb, Hans-Heinrich (1983): *Integrational linguistics. Vol I: general outline*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins (= *Current Issues in Linguistic Theory* 17).
- Lieb, Hans-Heinrich (1987): Sprache und Intentionalität: der Zusammenbruch des Kognitivismus. In: *Sprachtheorie: Der Sprachbegriff in Wissenschaft und Alltag. Jahrbuch 1986 des Instituts für deutsche Sprache*. Hrsg. v. Reiner Wimmer. Düsseldorf, S. 11–76.
- Lieb, Hans-Heinrich (1992): The case for a New Structuralism. In: Hans-Heinrich Lieb (ed.), *Prospects for a New Structuralism*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins (= *Current Issues in Linguistic Theory* 96), 33-72.
- Lieb, Hans-Heinrich (2013): Towards a general theory of word formation: the Process Model. Berlin: Freie Universität Berlin (An Open Access publication). http://edocs.fu-berlin.de/docs/receive/FUDOCs_document_000000018561
- Müller, Stefan (2010): *Grammatiktheorie*. Tübingen (= *Stauffenburg Einführungen* 20).
- Neef, Martin (2012a): Translation in the context of theoretical writing system research. In: *Translation of thought to written text while composing: advancing theory, knowledge, research methods, tools, and applications*. Hrsg. v. Michel Fayol/Dennis Alamargot/Virginia W. Berninger. New York, London, S. 359–374.
- Neef, Martin (2012b): Leonard Bloomfield und der amerikanische Strukturalismus. In: *Sprachdenker*. Hrsg. v. Iris Forster/Tobias Heinz/Martin Neef. Frankfurt am Main u.a., S. 69–85.
- Neef, Martin (2013): Satzgliedfunktionen im Deutschen: eine realistische Weiterentwicklung. Ms., TU Braunschweig (erscheint in *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*).
- Newmeyer, Frederick J. (1983): *Grammatical theory: its limits and its possibilities*. Chicago.
- Postal, Paul M. (2003): Remarks on the foundations of linguistics. In: *The Philosophical Forum* 34, S. 233–251.
- Postal, Paul M. (2012): Chomsky's foundational admission. In: *lingbuzz*/001569.
- Postal, Paul M. (2014): Chomsky's methodological fakery. In: *lingbuzz*/002006
- Prince, Alan/Smolensky, Paul (1993): Optimality Theory. Constraint Interaction in Generative Grammar. Ms., Rutgers University (= Rutgers University Center for Cognitive Science Technical Report 2).
- Reis, Marga (1979): Ansätze zu einer realistischen Grammatik. In: *Befund und Bedeutung: Zum Verhältnis von Empirie und Interpretation in Sprach- und Literaturwissenschaft. Hans Fromm zum 26. Mai 1979 von seinen Schülern*. Hrsg. v. Klaus Grubmüller. Tübingen, S. 1–21.
- Saussure, Ferdinand de (1916): *Cours de linguistique générale*. Paris.
- Schlobinski, Peter (2003): *Grammatikmodelle: Positionen und Perspektiven*. Wiesbaden (= *Studienbücher zur Linguistik* 10).
- Sternefeld, Wolfgang/Richter, Frank (2012): Wo stehen wir in der Grammatiktheorie? Bemerkungen anlässlich eines Buchs von Stefan Müller. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 31, S. 263–291.

Tomasello, Michael (2003): *Constructing a language: a usage-based theory of language acquisition*. Cambridge, MA.